

Anhang

Auszug aus „Doktor Faustus“ von Thomas Mann

Thomas Mann beschreibt in „Doktor Faustus“, wie im Jahr 1928 Nepomuk, genannt Echo, der fünfjährige Neffe der Hauptfigur, Adrian Leverkühn, vor der Antibiotika-Ära an einer bakteriellen Meningitis stirbt. Der behandelnde Arzt ist Dr. Kürbis. Nepomuk war nach einer Maserninfektion auf das Lande zu seinem Onkel geschickt worden, damit er sich dort erhole.

Die ersten Merkmale eines alterierten Befindens mit eingerechnet, spielte das Ganze sich in knapp zwei Wochen ab, von denen die erste noch das schrecklich Bevorstehenden niemanden – ich glaube, niemanden – ahnen ließ. Es war Mitte August und draußen die Ernte, mit zusätzlichen Arbeitskräften, in vollem Gange. Zwei Monate lang war Nepomuk die Freude des Hauses gewesen. Ein Schnupfen trübte die süße Klarheit seiner Augen – es war gewiss auch nur diese lästige Affektion, die ihm die Esslust raubte, ihn verdrießlich stimmte und die Somnolenz verstärkte, zu der er, seit wir ihn kannten, geneigt hatte. Er sagte „'habt“ zu allem, was man ihm anbot, zur Nahrung, zum Spielen, zum Bilderbesehen, zum Märchenhören, „'habt!“ sagte er, das Mienchen schmerzlich verzogen, und wandte sich ab. Bald trat eine Intoleranz gegen Licht und Töne hervor, beunruhigender als die bisherige Verstimmung. Er schien das Geräusch in den Hof einfahrender Wagen, den Stimmklang der Leute als übermäßig zu empfinden. „Sprecht leise!“ bat er und flüsterte selbst, wie um ein Beispiel zu geben. Nicht einmal die zierliche klimpernde Spieldose wollte er hören, sprach rasch sein gequältes „'habt, 'habt“, stoppte eigenhändig das Werk und weinte dann bitterlich. So floh er den Sonnenschein jener Hochsommertage in Hof und Garten, suchte das Zimmer, saß dort gebückt und rieb sich die Augen. Schwer war es zu sehen, wie er, sein Heil suchend, von einem, der ihn liebte, zum anderen ging und ihn umhalste, um bald wieder ungetröstet von jedem abzulassen. So klammerte er sich an Mutter Schweigestill, an Clementine, an die Magd Walpurgis und kam aus demselben Triebe mehrmals zu seinem Onkel. Er drängte sich an seine Brust und blickte, auf seinen sanften Zuspruch lauschend, zu ihm auf, lächelte auch wohl schwach, ließ aber dann das Köpfchen in Abständen tief und tiefer sinken und murmelte „'Nacht!“, – womit er auf seine Füße glitt und leise schwankend das Zimmer verließ.

Der Arzt kam, nach ihm zu sehen. Er gab ihm Nasentropfen und verschrieb ein tonisches Mittel, hielt aber nicht mit der Vermutung zurück, dass wohl eine ernstere Krankheit im Anzug sein könnte. Auch gegen seinen langjährigen Patienten in der Amtstube äußerte er diese Besorgnis.

„Meinen Sie?“ fragte Adrian erbleichend.

„Die Sache ist mir nicht ganz geheuer“, meinte der Doktor.

„Nicht geheuer?!“

Die Wendung wurde in so erschrecktem und fast schrecklichem Ton wiederholt, dass Kürbis sich fragte, inwiefern er damit übers Ziel geschossen.

„Nun ja, in dem Sinn, wie ich sagte“, antwortete er. „Sie selbst könnten besser ausschauen, Verehrter. Hängen wohl arg an dem Buberl?“

„O doch“, hieß es da. „Es ist eine Verantwortung, Doktor. Das Kind ist zur Stärkung seiner Gesundheit hier auf dem Lande in unsere Obhut gegeben worden ...“

„Das Krankheitsbild, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann“, erwiderte der Arzt, „bietet im Augenblick keinerlei Handhabe für eine unerfreuliche Diagnose. Ich komme morgen wieder.“

Das tat er und konnte seine Bestimmung des Falls nun mit nur allzu viel Sicherheit abgeben. Nepomuk hatte ein jähes eruptionsartiges Erbrechen gehabt, zugleich mit Fieber von allerdings nur mittleren Graden hatten Kopfschmerzen eingesetzt, die sich binnen weniger Stunden ins offenbar Unerträgliche steigerten. Das Kind war, als der Doktor kam, schon zu Bett gebracht worden, hielt sich das Köpfchen mit beiden Händen und stieß Schreie aus, die sich oft, eine Marter für jeden, der es hörte – und man hörte es durch das ganze Haus -, bis zum letzten Rest des Atems verlängerten. Dazwischen streckte es die Händchen nach denen aus, die es umgaben, und rief: „Helft! Helft! O Hauptwehe! O Hauptwehe!“ Dann riß ein neues wildes Erbrechen es auf, von dem es unter Zuckungen zurücksank.

Kürbis prüfte des Kindes Augen, deren Pupillen sehr klein zusammengezogen waren und die eine Neigung zum Schielen zeigten. Der Puls eilte. Muskelkontraktionen und eine beginnende Starre des Nackens waren deutlich. Es war Cerebrospinal-Meningitis, die Hirnhautentzündung, – der gute Mann sprach, mit einer misslichen Kopfbewegung nach der Schulter, den Namen aus, in der Hoffnung doch wohl, man möchte sich über die fast völlige Ohnmacht nicht im klaren sein, die seine Wissenschaft vor dieser fatalen Berührung einzugestehen hatte. Eine Andeutung davon lag in seinem Vorschlag, man möge immerhin vielleicht den Eltern des Kindes telegraphische Nachricht geben. Die Gegenwart der Mutter wenigstens werde wahrscheinlich beruhigend auf den kleinen Patienten wirken. Ferner verlangte er die Zuziehung eines Internisten aus der Hauptstadt, mit dem er sich die Verantwortung für den leider nicht unernten Fall zu teilen wünsche. „Ich bin ein einfacher Mann“, sagte er. „Hier ist ein Aufgebot von höherer Autorität am Platze.“ Ich glaube, es lag betrübte Ironie in seinen Worten. Die Rückenmarkpunktion jedenfalls, sogleich notwendig zur Festigung der Diagnose, wie auch, weil sie das einzige Mittel war, dem Kranken Erleichterung zu schaffen, getraut er sich sehr wohl selbst vorzunehmen. Frau Schweigestill, bleich, aber rüstig und dem Menschlichen treu wie immer, hielt das wimmernde Kind im Bette gebeugt, das Kinn und Knie sich fast berührten, und zwischen den auseinandergegangenen Wirbeln führte Kürbis seine Nadel bis zum Spinalkanal, aus dem tropfenweise die Flüssigkeit austrat. Fast sofort ließen die unsinnigen Kopfschmerzen nach. Sollten sie wiederkehren, sagte der Doktor – er wusste, dass sie schon nach ein paar Stunden wiederkehren mussten, da nur so lange die Druckentlastung durch die Entziehung der Gehirnventrikelflüssigkeit vorhält –, so solle man außer dem obligaten Eisbeutel die Chloral-Medizin geben, die er verschrieb und die aus der Kreisstadt geholt wurde.

Aus dem Schlaf der Erschöpfung, in den er nach der Punktion gefallen war, durch neues Erbrechen, Konvulsionen seinen kleinen Körpers und schädelsprengende Schmerzen aufgestört, begann Nepomuk wieder sein herzerreißendes Lamentieren und gellendes Aufschreien, – es war der typische 'hydrocephale' Schrei, gegen den nur das Gemüt des Arztes, eben weil er ihn als typisch erfasst, leidlich gewappnet ist. Das Typische lässt kühl, nur das als individuell Verstandene macht, dass wir außer uns geraten. Dies ist die Ruhe der Wissenschaft. Sie hindert ihren ländlichen Jünger nicht, von den Brom- und Chloral-Präparaten seiner ersten Verordnung sehr bald zu Morphinum

überzugehen, das etwas besser anschlug. Er mochte sich ebenso sehr um der Hausbewohner willen – wobei ich besonders einen im Auge habe – wie aus Barmherzigkeit für das gemarterte Kind dazu entschließen. Nur alle vierundzwanzig Stunden durfte die Flüssigkeitsentnahme wiederholt werden, und nur während zweier davon hielt die Erleichterung an. Zweiundzwanzig Stunden schreiender, sich bäumender Folter eines Kindes, und dieses Kindes, das die bebenden Händchen faltet und stammelt: „Echo will herzlich sein, Echo will herzlich sein!“ Ich füge hinzu und sage, dass für die, die Nepomuk sahen, ein Nebensymptom vielleicht das Schrecklichste war. Es war das zunehmende schielende Verschießen seiner Himmelsaugen, zu erklären aus einer mit der Nackenstarre einhergehenden Augenmuskellähmung. Er verfremdete jedoch das süße Gesicht aufs grässlichste und erweckte besonders im Verein mit dem Zähneknirschen, in das der Heimgesuchte bald verfiel, einen Eindruck von Besessenheit.

Am nächsten Nachmittag kam, von Waldshut abgeholt durch Gereon Schweigestill, die konsultierte Autorität aus München, Professor von Rothenbuch. Unter den von Kürbis vorgeschlagenen hatte Adrian ihn seines Rufes wegen gewählt. Er war ein hochgewachsener, gesellschaftlich gewandter, zur Königszeit persönlich geadelter, vielgesuchter und kostspieliger Mann mit einem wie zu beständiger Examinierung halb geschlossenen Auge. Er beanstandete das Morphinum, weil es ein Coma vor-täuschen könne, das „noch gar nicht eingetreten“ sei, und ließ nur Codein zu. Offenbar lag ihm vor allem an einem korrekten, in seinen Stadien unverwischten Ablauf des Falls. Im übrigen bestätigte er nach der Untersuchung die Anordnungen seines ländlichen, ihn sehr umdienernden Kollegen: also Ablendung des Tageslichtes, Hochlagerung des gekühlten Kopfes, vorsichtigste Berührung des kleinen Patienten, Hautpflege durch Alkohol-Abreibungen und konzentrierte Nahrung, deren Einführung mit Schlauch durch die Nase wahrscheinlich notwendig würde. Seine Tröstungen waren, wohl weil er sich nicht im Elternhaus des Kindes befand, freimütig-unzweideutiger Art. Die Bewusstseinstrübung, legitim und nicht verfrüht durch Morphinum herbeizuführen, werde nicht lange auf sich warten lassen und sich rasch vertiefen. Das Kind werde dann weniger und endlich überhaupt nicht mehr leiden. Auch krasse Symptome solle man sich aus diesem Grunde nicht allzu nahe gehen lassen. Nachdem er die Güte gehabt, eigenhändig die zweite Punktion auszuführen, verabschiedete er sich würdevoll und kam nicht wieder.

Für meinen Teil konnte ich mich, durch Mutter Schweigestill täglich über die jammervollen Vorgänge telephonisch benachrichtigt, erst am vierten Tage nach dem vollen Ausbruch der Krankheit, einem Samstag, in Pfeiffering einfinden, als, unter wütenden Krämpfen, die den kleinen Leib auf die Folter zu spannen schienen und ihm die Augäpfel nach oben kehrten, das Coma schon eingesetzt hatte, des Kindes Schreien verstummt war, und nur noch Zähneknirschen übrig blieb.

[...]

Die Atmosphäre der Krankenstube, medikamentös, dumpfig und reinlich-fade, herrschte dort, obgleich die Fenster offen standen. Doch waren die Läden bis auf einen Spalt herangezogen. Nepomuks Bett war von mehreren Personen umstanden, denen ich die Hand reichte, während meine Augen doch nur auf das sterbende Kind gerichtet waren. Es lag auf der Seite, zusammengekrümmt, Ellenbogen und Knie angezogen. Mit hochgeröteten Wangen atmete es einmal tief, und dann hatte man lange auf den nächsten Atemzug zu warten. Die Augen waren nicht völlig geschlossen, aber zwischen den Wimpern war nicht das Blau der Iris zu sehen, sondern nur Schwärze. Es waren die

Pupillen, die größer und größer, wenn auch verschieden groß, geworden waren und fast den Farbstern verschlangen. Doch war es noch gut, wenn man ihre spiegelnde Schwärze sah. Zuweilen wurde es weiß im Spalt: Dann pressten die Ärmchen sich enger an die Flanken des Kindes, und der knirschende Krampf verbog, grausam zu sehen, wenn auch vielleicht nicht mehr erlitten, die kleinen Glieder.

Die Mutter schluchzte. Ich hatte ihre Hand gedrückt und drückte sie wieder. Ja, sie war da, Ursel, Hof Buchels braunäugige Tochter, Adrians Schwester, und aus den harmvollen Zügen der nun Achtunddreißigjährigen traten mir, stärker noch als ehemals, zu meiner Rührung die väterlichen, die altdeutschen Züge Jonatahn Leverkühns entgegen. Mit ihr war ihr Gatte, an den die Depesche gegangen war und der sie von Suderode abgeholt hatte: Johannes Schneidewind, ein großer, schöner, schlichter Mann im blonden Bart, mit den blauen Augen Nepomuks und von der biederbedeutsamen Sprechweise, die Ursula früh von ihm angenommen, und deren Rhythmus wir im Stimmklang des Elfen, an Echo gekannt hatten.

[...]

Nepomuk Schneidewein, Echo, das Kind, Adrians letzte Liebe, entschlief schon zwölf Stunden später. Die Eltern nahmen den kleinen Sarg mit sich in ihre Heimat.

aus: Thomas Mann: *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde*. Frankfurter Ausgabe. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1980, Seiten 632 – 637, 640 –641.

EIDESSTATTLICHE VERSICHERUNG

gemäß Habilitationsordnung der Medizinischen Fakultät Charité

Hiermit erkläre ich, dass

keine staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsverfahren gegen mich anhängig sind,

weder früher noch gleichzeitig ein Habilitationsverfahren durchgeführt oder angemeldet wurde bzw. welchen Ausgang ein durchgeführtes Habilitationsverfahren hatte;

die vorgelegte Habilitationsschrift ohne fremde Hilfe verfasst, die beschriebenen Ergebnisse selbst gewonnen wurden, sowie die verwendeten Hilfsmittel, die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftlern und technischen Hilfskräften und die Literatur vollständig angegeben sind,

mir die geltende Habilitationsordnung bekannt ist.

Berlin, den 19.11.2004

Dr. Klemens Angstwurm